

Frühes Christentum und Heer

Tertullians Einstellung zu Christen im Heer im Vergleich mit anderen frühchristlichen Schriftstellern

Sabine Taupe

Vorwort

Während der Arbeit war ich bald fasziniert – und zugegeben: auch ein wenig amüsiert – von Tertullians Art, seinen Standpunkt widerspruchslos zu vertreten, seine Gegner auf elegante Art und Weise bewegungsunfähig zu machen, und – gelinde gesagt – in Erstaunen versetzt durch die Tatsache, dass dieser Mann sowohl die katholische Kirche verteidigt hatte, als schriebe er um Leib und Seele, als auch, nur wenig später, den Montanisten das Wort geredet hatte und sie in perfekter Polemik gegen die Kirche zu schützen suchte, die er sein ganzes vorheriges literarisches Leben hochzuhalten versucht hatte, wollte ich diese Chance ergreifen, mich ein wenig näher mit einer seiner Schriften auseinander zu setzen. Auf dem Spaziergang durch seine literarische Welt bin ich einigen Themen begegnet, die zu untersuchen mir interessant erschienen, ob es nun um die Unart der Frauen ging, sich unnatürliche Farben ins Gesicht zu schmieren, der Tertullian die gleiche verständnislose Empörung entgegen bringt, wie etwa Theater- oder Gladiatorenspielen, oder ob er versuchte, nachzuweisen, dass die Seele eines jeden Menschen danach strebe, christlich zu werden, seinem einmaligen Stil schien keines der vielversprechenden Themen etwas anhaben zu können.

Letztlich stieß ich dann auf die Schrift „De corona militis“ in der Tertullian im 11. Kapitel zu klären versucht, ob es erlaubt sei, dass Christen im Heer dienen. Hier zog mich nun nicht mehr nur der Autor an, der es auch hier nicht beim bloßen Aufzählen von Argumenten belassen kann, sondern seine vehement verteidigte Position mit polemischen Gegenangriffen untermauert und beinahe leise lächelnd eine

rhetorisch Frage nach der anderen ins theologische Feld führt, die allesamt keinen Widerspruch dulden, sondern auch die Fragestellung selbst begann mich zu interessieren. In Zeiten wie diesen kann es nicht schaden, in die Anfänge des Christentums zurück zu kehren und nach dem Umgang mit Krieg und Frieden zu fragen. Die Arbeit an meinem Thema versprach also interessant zu werden.

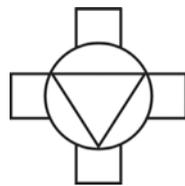
Die Literatursuche allerdings gestaltete sich zunächst wesentlich schwieriger als erwartet. Von Lexikonartikeln alsbald auf Harnacks 1905 erschienenes Werk verwiesen, gelangte ich an zahlreiche Zeitschriftenartikel, deren bloßes Alter mir schon den Zugriff auf ihren Inhalt verwehrte. Neuere Werke ließen sich nur über jüngere Autoren finden, die sich aber aufgrund der veränderten geschichtlichen Umstände kaum mit Tertullians Position vergleichen ließen. Ein wenig entmutigt begann ich das Wenige zu lesen, das ich gefunden hatte, und konnte nach kurzer Zeit erfreut feststellen, dass Harnack nicht nur in neueren Artikeln nach wie vor zitiert wird, sondern auch, dass sein Werk trotz seines Alters äußerst differenzierte Stellungnahmen enthält, die sich besser verwerten ließen als anfangs angenommen. Ähnliches ließe sich auch über einige der Zeitschriftenartikel sagen.

Sowohl die Tatsache, dass sich viele Bücher etwa zu Augustins oder Thomas von Aquins Stellungnahmen zum „gerechten Krieg“ finden ließen, als auch das positiv überraschende Ergebnis der Lektüre des 100 Jahre alten Werkes von Harnack deuten wohl darauf hin, dass die Frage des Kriegsdienstes für Christen ein mehr oder minder zeitloses Thema ist. Nicht,

dass nicht die Stellungnahmen der einzelnen Autoren (sowohl der alten Kirche als auch des 20. Jahrhunderts) jede für sich auf die zeitgeschichtlichen Umstände ihrer Entstehung hin untersucht werden müssten, aber die bohrende Frage hinter den historischen Kulissen bleibt immer die selbe. Kann und darf ein einzelner Christ oder gar ein christliches Heer unter einem christlichen Feldherren Kriege führen? Wenn ja, unter welchen Umständen ist ein Krieg zu rechtfertigen und wie lässt sich die Tatsache entschuldigen, dass der einzelne Soldat im Krieg nicht umhin kann Menschen zu quälen oder zu töten, was ihm doch eigentlich als Christ verboten ist?

In vorkonstantinischer Zeit gesellte sich zu solchen Überlegungen noch die Frage hinzu, ob und inwieweit die Christen durch ihren Heeresdienst das Imperium des fremden, sie vertilgenden Kaisers unterstützen durften oder sollten. In späteren Jahren waren es die Kreuzzüge, die manchen Denkern den Kopf zerbrachen. Männer wie Martin Luther King

wagten das Experiment, ohne Waffengewalt, in christlicher Liebe und Verantwortung, ihre Rechte durchzusetzen. Leute wie Bonhoeffer quälten sich mit der Frage, ob es erlaubt sei, Gewalt anzuwenden, um ein gewaltsames Regime zu Fall zu bringen. Wir müssen uns heute überlegen, wie wir in Zukunft zu Versuchen stehen wollen, terroristische Gewaltakte mit noch größerem Terror zu bekämpfen. In all diesen Situationen zieht sich durch Jahrhunderte hindurch das Problem des Verhältnisses des Christen zu den Waffen. Sollen sie ein Mittel sein, die göttliche Wahrheit durchzusetzen oder sollen sie verneint und verdammt werden, da gerade sie die Wahrheit der Friedensbotschaft Gottes blutig zu überschatten drohen? Kann es ein klares Ja oder Nein überhaupt geben? Fragen über Fragen. Fragen, die wir uns heute stellen, und Fragen, die auch schon Tertullian und seine Zeitgenossen beschäftigten. Wie also beurteilten die Theologen der frühen Kirche das Problem des Kriegsdienstes? Das gilt es nun, heraus zu finden.



1. Tertullians Leben und Werk

Quintus Septimius Florens Tertullianus wurde um 160 n. Chr. in Karthago geboren. Als Sohn vermutlich wohlhabender Eltern genoss er eine literarische, rhetorische und philosophische Bildung. Dem Stil seiner Werke nach zu schließen, in denen er mit Vorliebe juristische Terminologie und Argumentationsmuster anwendet, dürfte er auch juristische Kenntnisse besessen haben.¹ Es ist jedoch wenig wahrscheinlich, dass er mit dem berühmten Juristen Tertullianus gleichzusetzen ist, der in der 533 erschienenen Sammlung von Schriften römischer Juristen, den Digesten, zitiert wird.²

Vor 197 bekehrte sich der in heidnischem Milieu aufgewachsene Tertullian aus ungeklärten Gründen zum Christentum und nahm sich aller Wahrscheinlichkeit nach des Katechumenenunterrichtes in Karthago an.³ Ein fester Schülerkreis ist aber nicht belegbar.⁴

Schon bald begann er gegen Juden, Heiden, häretische und gnostische Strömungen und andere Gegner des Christentums zu polemisieren.⁵ Durch seinen rhetorisch einwandfreien Stil wirkte er überzeugend auf die zeitgenössischen Leser. Er begnügte sich nicht damit, die gegnerische Position als die falsche anzuprangern, er machte sich zumeist die Mühe, eben diese Position zu verstehen zu suchen, sie als mögliche Wahrheit stehen zu lassen, um dann mit kleinen Schritten ein Argument nach dem anderen gegen die zunehmend absurd scheinenden Ansichten des Gegners ins theologische Feld zu führen und dessen längst als falsch erwiesenes Denken vor dem Leser als lächerliche Irrlehre untergehen zu lassen.⁶

Durch seine gnadenlose Kompromisslosigkeit setzte eine allmähliche Entfremdung von der katholischen Kirche ein, die um 207 in seinem Übertritt zum Montanismus gipfelte.⁷ Fasziniert von ihrer strikten Forderung nach Buße, Erneuerung und strenger Sittlichkeit schloss Tertullian sich Montanus und den ihn begleitenden Frauen an, die mit der Vollmacht des im Johannesevangelium verheißenen Trösters prophezeiten. Mit dem gleichen Eifer, mit dem

er in seiner ersten Schaffensperiode die Gegner der katholischen Kirche angeprangert hatte, polemisierte er nun gegen die zuvor Verteidigte und kritisierte die Missstände der katholischen Kirche, die der Montanismus in seinen Augen überwunden hatte.⁸

Augustinus bezeugt, Tertullian sei in seinen letzten Lebensjahren Führer einer eigenen kleinen Kirche, der Tertullianisten, gewesen, die dank Augustinus Überzeugungskraft letztendlich wieder in die katholische Kirche übergetreten sei.⁹

Tertullian verfasste eine Vielzahl inhaltlich vielseitiger Werke. Es gibt kaum eine brisante Frage der damaligen Kirche, zu der er sich nicht geäußert hat. Seine Schriften reichen von kurzen Essays bis hin zu umfangreichen theologischen Abhandlungen.¹⁰ Von all seinen Werken sind uns aber nur etwa 31 erhalten; Teile davon schlecht überliefert. Die Chronologie seiner Werke ist heftig umstritten. Einige lassen sich nur sicher entweder der katholischen oder der montanistischen Periode zuordnen.¹¹

In seiner anlässlich christenfeindlicher Unruhen verfassten Verteidigungsschrift an die höchsten römischen Beamten und Richter der Provinzverwaltung, im „Apologeticum“, versucht Tertullian die Vorwürfe, die gegen die Christen erhoben wurden, sie seien staatsfeindlich und asozial, zurück zu weisen und zu zeigen, dass sie viel eher den anderen Römern in moralischen Belangen überlegen seien, es keine besseren Bürger gäbe als sie und sie für die Gesellschaft außerordentlich wertvoll seien.¹² Das Römische Reich ist für Tertullian ein Teil des Willens Gottes und er ist überzeugt, dass es weiter bestehen wird, bis die eschatologische Zeit ihren Anfang nehmen und der Antichrist erscheinen wird. Die Christen sind daher nicht nur verpflichtet, dem Ordnungssystem des Reiches loyal gegenüber zu stehen, sie können auch durch ihre Gebete und Fürbitten zur Wohlfahrt des Reiches beitragen. Außerhalb der Grenzen der Idolatrie gilt für Tertullian daher der politische Grundsatz aus Mt 22,21, dem Kaiser nicht zu verwehren, was ihm zusteht, um auf diese Weise

unnötige Konflikte mit der den Christen von Gott vorgegebenen Lebenswelt zu vermeiden.¹³

In manchen Bereichen des öffentlichen Lebens lassen sich Konflikte aber dennoch nicht verhindern, da die sittlichen Gebote der *disciplina christiana* jedem einzelnen klare Grenzen setzen, gegen deren Überschreitung sich Tertullian kompromisslos ausspricht.¹⁴ Er warnt die Christen, ihr Gewissen zu schärfen, und vor Kompromissen auf der Hut sein, die in der sie umgebenden heidnischen Welt überall lauern. Für Tertullian stellt das Heidentum keine Unwissenheit oder Torheit dar, die sich durch entsprechende Belehrung beheben ließe, der Begriff bezeichnet für ihn vielmehr die Welt an sich, in der die Christen als Fremdlinge leben müssen. Er betrachtet das Heidentum als eine dämonische Einheit, die um ihres eigenen Seelenheiles willen beseitigt werden muss. Der Christ ist daher gleichermaßen gezwungen und verpflichtet, gegen das Dämonische zu kämpfen. Das Ziel darf es nicht sein, einen Ausgleich zu schaffen, in dem beide Parteien zu leben vermögen, das angestrebte Ziel hat vielmehr eine kompromisslose Entscheidung für Christus zu sein. Den Kampf, der um dieses Zieles willen auszufechten ist, beschreibt Tertullian mit kriegerischen Bildern, die Christen nennt er die *militia Christi*, die ihrem Feldherrn Christus den ewigen Fahneneid geschworen hat.¹⁵

Um eben diese Berührung und Vermischung mit der heidnischen Welt so gut nur irgend möglich vermeiden zu können, soll es den Christen Tertullian zu Folge auch verboten sein, ein öffentliches Amt auszuüben, da dieser Umstand sie zu götzendienerischen Zeremonien zwänge. Als Richter wäre man dem Staat zur Treue verpflichtet und müsste gar noch Todesurteile fällen, als Lehrer käme man in die unangenehme Situation, die Schüler unchristlichen, mythologischen Stoff lehren zu müssen und als Soldat müsste man sich nicht nur zum Töten verpflichten und

dem Kaiser ewige Treue schwören, sondern auch noch der Götzenstandarte im Heereslager die ihr gebührende Verehrung erweisen.¹⁶ Mögen diese Berufe für die römische Gesellschaft noch so notwendig und ehrenhaft sein, von heidnischen Römern ausgeübt entsprechen sie der notwendigen Weltordnung, doch Christen bedürfen ihrer nicht und haben sich von solchen vermeintlichen Ehren fern zu halten.¹⁷

Diese Einstellung bewegt Tertullian zu den ablehnenden Worten gegenüber dem Soldatenstand in den beiden Schriften „De idololatria“ und „De corona militis“. Die Verneinung dieses Berufes, den er als eine Überschreitung der Grenzen der *disciplina christiana* verurteilt, ist aber nicht als Zeichen seiner Illoyalität gegenüber dem Staat oder als politische Abwendung zu verstehen¹⁸

Anmerkungen:

¹ Vgl. Fürst 2000: S. 1344

² Vgl. Campenhausen 1984: S. 97

³ Vgl. Fürst 2000: S. 1344

⁴ Vgl. Butterweck 2002: S. 94

⁵ Vgl. Fürst 2000: S. 1344

⁶ Vgl. Campenhausen 1984: S. 100f

⁷ Vgl. Fürst 2000: S. 1344

⁸ Vgl. Campenhausen 1984: S. 115ff

⁹ Vgl. De haer. 86

¹⁰ Vgl. Campenhausen 1984: S. 100

¹¹ Vgl. Fürst 2000: S. 1344f

¹² Vgl. Fürst 2000: S. 1345

¹³ Vgl. Strobel 1993: S. 97

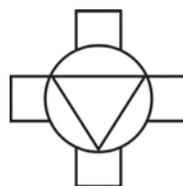
¹⁴ Vgl. Strobel 1993: S. 98f

¹⁵ Vgl. Campenhausen 1984: S. 105f

¹⁶ Vgl. Campenhausen 1984: S. 105

¹⁷ Vgl. Apol. 35,9,12,24

¹⁸ Vgl. Strobel 1993: S. 98f



2. Das Problem des Militärdienstes von Christen zur Zeit der frühen Kirche: Biblischer Befund, damalige Praxis und auftauchende Probleme

Zur Zeit der Alten Kirche war es für die nicht-christliche Welt selbstverständlich, dass dem Staat die Aufgabe zufiel, für den Schutz seiner Bürger zu sorgen, und dass er das Recht und die Pflicht besaß, dieses Ziel wenn nötig mit Waffengewalt durchzusetzen. Viele frühchristliche Schriftsteller beobachteten dieses Phänomen, ohne die kriegerische Praxis zu verurteilen. Dass der Staat, wenn nötig, Kriege führt, wurde nicht nur geduldet, sondern gehörte zum alltäglichen Leben. Die Christen beteten sogar für das Gelingen eines Feldzuges oder die erfolgreiche Verteidigung; denn die gottgewollte Ordnung – und damit das Imperium – sollte und musste erhalten bleiben. Doch im Idealfall sollte der Christ selber nichts mit dem Krieg zu tun haben um Gewaltanwendung und die Verletzung oder Tötung anderer Menschen vermeiden zu können¹

Im Römischen Reich gab es zu Beginn des 2. Jahrhunderts noch keine allgemeine Wehrpflicht. Der Wehrdienst wurde nur von Freiwilligen geleistet. Nur in besonderen Notzeiten wurden einzelne zum Soldatendienst gezwungen, bei Soldatenmangel wurden meist Sklaven, Räuber und andere Unfreie eingesetzt.² Im Allgemeinen meldeten sich aber genügend junge Männer freiwillig, denn das römische Heer bot zahlreiche Möglichkeiten zum sozialen Aufstieg.³

Für Christen brachte ein Dienst im Heer aber einige Probleme mit sich. Krieg und Blutvergießen wurden vom Christentum prinzipiell verworfen. Dem war aber als Soldat kaum zu entkommen. Offiziere mussten selbst in Friedenszeiten Todesurteile fällen und die Gemeinen mussten jeden Befehl der Obrigkeit ohne zu Zögern ausführen - auch die Vollstreckung von Todesurteilen. Der unbedingte Soldateneid vertrug sich nicht mit dem unbedingten

Gehorsam, den der einzelne Christ Gott gegenüber schuldig ist. Der Kaiserkult war im Heer unvermeidlich. Offiziere mussten opfern. Gemeine hatten sich am Opfer zu beteiligen. Militärische Feldzeichen waren heidnische *sacra*, deren Verehrung war Götzendienerei. Auch das Verhalten der meisten Soldaten entsprach nicht der christlichen Ethik. Im Lager wurden rohe Spiele und Scherze getrieben, die anstößig und götzendienerrisch waren.⁴ Zudem war der Soldat vom bürgerlichen Leben getrennt und konnte von der Gemeinde nicht beaufsichtigt werden.⁵

Angesichts so zahlreicher Probleme überrascht es zunächst, dass es dennoch viele Christen im römischen Heer gegeben haben muss. So bezeugt die bei mehreren Autoren überlieferte Legende vom Regenwunder im Quadenkrieg die Teilnahme einer nicht unerheblichen Zahl christlicher Soldaten an der Schlacht im Marchfeld. Als die römischen Soldaten schon halb am verdursten waren, begannen die Christen unter ihnen um ihre Errettung zu beten. Als bald brach ein Gewitter los, das die durstigen Soldaten vor einem schmachlichen Tod bewahrte. Da selbst der Kaiser Marc Aurel von diesem Vorfall Notiz nahm, muss es sich wohl um eine große Zahl christlicher Soldaten gehandelt haben. Zahlreiche christliche Schriftsteller rühmten sich dieser Geschichte und nahmen keinerlei Anstoß an der Tatsache, dass ein Krieg von Gott unterstützt worden war, den er ja eigentlich hätte missbilligen müssen.⁶ Die Rahmenbedingungen der Überlieferung schienen die Hörerschaft nicht sonderlich zu überraschen. Es scheint normal gewesen zu sein, Christen im Heer vorzufinden und ihr Dienst und ihre Gebete für den Kaiser waren nicht anstößig oder bedenklich sondern die Rettung für das Imperium.⁷

Anderorts war die Praxis des christlichen Militärdienste wohl weniger verbreitet. Origenes etwa schrieb ganz entschlossen, dass sie nicht für den Kaiser kämpfen würden, obwohl er dies wünsche.⁸ Da Origenes ein weitgereister Mann war, war er nicht nur im Stande, Für Ägypten zu sprechen, sondern kannte auch die Situation in Palästina, Griechenland und Kleinasien.⁹ Er war es auch, der den Vorwurf des ältesten Christengegners Kelsus gegen die Christen zurück weisen musste, sie seien unpatriotisch und unrömisch und weigern sich, ihre Pflicht zu erfüllen und dem Kaiser zu dienen.¹⁰

Ab den 70er Jahren häufen sich die Berichte über Christen im Militär. Mit Tertullian begann dann auch die theologische Reflexion dieses Problems.¹¹ Zu dem Zeitpunkt als er die Schrift „De corona militis“ schrieb, dienten viele Christen im afrikanischen Heer. Einige verließen das Lager nach der Bekehrung, doch die meisten blieben in ihrem gewohnten Beruf. Von der Gemeinde aus durften sie alles tun, was die militärische Disziplin von ihnen verlangte, denn ihr Dienst galt nur als etwas rein Äußerliches. Um diese Vorgehensweise zu unterstützen, berief man sich auf die neutestamentlichen Stellen, in denen Soldaten positiv erwähnt werden (vgl. z. B. Lk 3,14; Mt 8,5–13 par.; Mk 15,39; Apg 10).

Dass ein Soldat den Gehorsam verweigert indem er sich weigert sich zu bekränzen, scheint in jenem Fall, der den Anlass zu Tertullians Schrift bot, das erste Mal vorgekommen zu sein. Zumindest war Tertullian noch kein ähnlicher Fall zu Ohren gekommen, da er diesen sonst mit Sicherheit in seiner Argumentationskette eingesetzt hätte, mit der er versucht, das Verhalten des Soldaten zu rechtfertigen. Doch er kann sich auf keine bestehende Praxis der Dienstverweigerung berufen. Sein Angriff auf die dienenden Soldaten ist also neu, unerhört und Aufsehen erregend. Tertullian sieht nur zwei ehrenhafte Möglichkeiten für einen getauften Soldaten - den Austritt aus dem Heer oder das Martyrium, das unweigerlich auf seine Gehorsamsverweigerung folgen muss. Nur zögerlich gesteht er auch eine dritte Möglichkeit zu. Es ist den Soldaten gestattet, weiterhin im Heer zu dienen, so lange sie es schaffen, Befleckung durch heidnische Riten zu vermeiden. Tertullian erscheint dieser Weg aber nur theoretisch beschreibbar, so dass er zur steten Martyriumsbereitschaft mahnt.¹²

Die Frage, ob Christen im Heer dienen dürfen, oder umgekehrt, ob Soldaten sich taufen lassen dürfen, wurde erst akut, als die Kirche zu einer gewissen öffentlichen Bedeutung gelangt war.¹³ Von der Entstehung des Neuen Testaments an bis ca. 170 n.Chr. wird dieses Thema nirgends erwähnt. Von Anfang an wurden Militärangehörige von der christlichen Predigt berührt, ohne dass es für die Gemeinden ein Problem dargestellt hätte. Römische Soldaten hören die Predigt Johannes des Täufers (vgl. Lk 3,14), ein heidnischer Centurio wird als ein Beispiel im Glauben dargestellt (vgl. Mt 8,5–13; Lk 7,1–10; Job 4,46–53), ein anderer Centurio erkennt unter dem Kreuz die Göttlichkeit Jesu (vgl. Mk 15,39). Die Heidenmission beginnt in der Darstellung des Lukas mit der Taufe des Soldaten Cornelius (vgl. Apg 10). Dass es sich bei diesen Personen um militärische Befehlshaber handelt, ist zwar an sich keine wichtige Tatsache, da die Botschaft des Textes die allgemeine Zuwendung zu den Heiden darstellt, es nimmt aber auch keiner der frühchristlichen Leser Anstoß daran.¹⁴

Aus dem Neuen Testament ist keine eindeutige Stellungnahme für oder gegen den Wehrdienst ableitbar. Jesus trat zwar entschlossen gegen Gewalt auf, erkannte aber die Notwendigkeit einer staatlichen Ordnung, und somit des Militärs, an.¹⁵ Da das Weltende erwartet wird, ist es auch nicht notwendig. Aussagen über die Pflicht zum Dienst an der Waffe oder die Pflicht oder das Recht zur Verweigerung eben dieses Dienstes zu treffen. Erst mit der Erkenntnis der Parusieverzögerung beginnt die neutrale, uneteiligte Haltung gegenüber dem Staat und seinen Geschicken zu fallen. Den Christen tut sich die Möglichkeit auf, nun aktiv an der Erhaltung der Weltordnung mitzuarbeiten, oder eine klare Weitverneinung in Weltflucht oder Revolution zum Ausdruck zu bringen. Nach langen Diskussionen setzt sich die positive Einstellung zum Imperium schließlich durch.¹⁶

Mit der Anerkennung der Christen und der konstantinischen Wende änderte sich die Situation. Das Bündnis mit dem Staat brachte trotz aller Gefahren das Ende der Verfolgung, Schutz vor den Feinden und die Möglichkeit zur Mission. Bald konnte es nur noch christliche Soldaten geben. Der Wehrdienst wurde nun als Privileg verkauft, dessen Barbaren gar nicht würdig waren. Dennoch blieb das Recht aufrecht, dem Kaiser nur im Frieden dienen zu dürfen, doch wurde der Verzicht auf den Dienst

im Kriege nicht mehr ausdrücklich von der Kirche verlangt. Kleriker und Mönche waren aber weiterhin vom Wehrdienst befreit.¹⁷

Anmerkungen:

¹ Vgl. Schicho 1962: S. 83f

² Vgl. Harnack 1905: S. 48

³ Vgl. Wischmeyer 1992: S.14

⁴ Vgl. Harnack 1905: S. 46f

⁵ Vgl. Harnack 1905: S. 51

⁶ Vgl. Harnack 1905: S. 54ff

⁷ Vgl. Brennecke 1997: S. 57ff

⁸ Vgl. Cels. VIII, 73

⁹ Vgl. Bainton 1946: S. 193

¹⁰ Vgl. Harnack 1905: S. 54–57

¹¹ Vgl. Brennecke 1997: S. 57

¹² Vgl. Harnack 1905: S. 66f

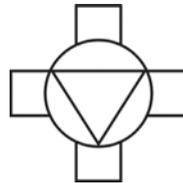
¹³ Vgl. Blank 1982, „Zieht die Waffenrüstung Gottes an...“: S. 213

¹⁴ Vgl. Brennecke 1997: S. 52ff

¹⁵ Vgl. Brennecke 1997: S. 47ff

¹⁶ Vgl. Karpp 1957: S. 198f

¹⁷ Vgl. Karpp 1957: S. 508ff



3. Tertullians Einstellung zum Kriegsdienst: „De idololatria“ und „De corona militis“

Tertullian war kein Feind des Römischen Reiches. Die frühen Christen lebten zwar in dem Bewusstsein, in dieser Welt nur Fremde zu sein, da ihre Heimat im Himmel ist, standen aber doch mitten in der Welt und trugen zum Wohle der Gesellschaft bei.¹ Sie weigerten sich zwar, sich am Opferkult zu beteiligen, da sie den Kaiser zwar geben wollte, „was sein ist“, ihn aber dementsprechend nur als Menschen zu verehren bereit waren (vgl. Lk 20,25),² sie waren dem Kaiser gegenüber aber nicht feindlich gestimmt. Er ist Kaiser durch Gott und hat von ihm seine große Würde und Macht erhalten. Es ist daher die mit Freuden erfüllte Pflicht der Christen, für den Kaiser und das Wohl des Reiches zu beten.³ Sie beten für seine ungestörte Herrschaft, tapfere Heere, einen treuen Senat und die Ruhe des gesamten Erdkreises.⁴ Ihre Gebete für den Bestand des Reiches sind mit Sicherheit ehrlich und aufrichtig gemeint, denn mit seinem Zusammenbruch bräche das Jüngste Gericht herein.⁵ Auf diese Weise leisten die Christen also mehr für das Reich, als es die kaiserliche Streitmacht jemals können wird.

Tertullian und die lateinischen Christen dienten zwar (zum Großteil) nicht in der kaiserlichen Miliz, doch auch sie empfanden sich als Soldaten. Bei der Taufe schworen sie einen Eid auf ihren Herren Christus, sagten sich ihm völlig zu und fühlten sich von diesem Augenblick an ihm allein verpflichtet.⁶ Mit *sacramentum* bezeichnet Tertullian nicht nur eine geheimnisvolle Sache, die in enger Verbindung mit einem ausdrucksstarken Zeichen steht, wie das etwa bei der Taufe der Fall ist, er verwendet den Begriff auch für den militärischen Fahneneid, den die kaiserliche Miliz zu schwören hatte. Die Taufe ist für den Christen also der Fahneneid auf Christus mit dem er in den Soldatenstand berufen wird.⁷ Sein Kriegsherr ist Gott, Christus ist der Feldherr, der *imperator*, der den Soldaten den Eid abnimmt, dessen Namen auf der Fahne steht und der an der Spitze seiner Truppe vor in die Schlacht reitet. Die Märtyrer haben eine besondere Stellung in der *militia Christi*

und die Bischöfe sind die *duces*.⁸ Hat der Christ seinem Herren einmal die Treue geschworen, ist es ihm unmöglich einen weiteren Eid im Heer des Kaiser zu leisten, zumal dieser nur einem Menschen gälte.⁹ In „De idololatria“ schreibt Tertullian: *Non conuenit sacramento diuino et humano, signo Christi et signo diaboli, castris lucis et castris tenebrarum; non potest una anima duobus deberi, deo et Caesari. (Es geht nicht zusammen, unter dem Fahneneid Gottes und der Menschen, unter dem Feldzeichen Christi und des Teufels, im Lager des Lichtes und in dem der Finsternis zu stehen; ein und dieselbe Seele kann nicht Zweien¹⁰ verpflichtet sein, Gott und dem Kaiser).*¹¹

Der Gedanke des Gotteskämpfers geht auf Eph 6,10-20 zurück und wurde im lateinischen Westen nach Tertullian rasch rezipiert.¹² Wurde der Abfall vom Glauben im Alten Testament noch als Ehebruch bezeichnet, sprach man nun von Fahrenflucht.¹³ Der Übergang zu militärischen Metaphern bot die Möglichkeit, bestimmte hochgeschätzte Tugenden des Kriegerstandes herauszugreifen und für die Beschreibung des christlichen Lebens zu verwenden. So schrieben sich die Christen Gehorsam, Mut, Bereitschaft und Treue bis zum Tod, Entsagung, Kraft (*virtus*), Strenge und Disziplin zu.¹⁴ Mit dem Bild vom *miles Christi* gelang es Tertullian alles Positive im kaiserlichen Heer von seiner eigenen Truppe übertreffen zu lassen.¹⁵ Er achtete und demonstrierte den Herrschaftsanspruch Christi in der Welt und zeigte durch seine Metaphorik, dass es im ganzen Imperium nichts dem Fahneneid und der Losung Christi entsprechendes geben kann.¹⁶

Obwohl sich das Evangelium gegen jede Gewalt ausspricht erlag die junge christliche Religion der Versuchung, Bilder des Krieges zur eigenen Verherrlichung zu verwenden. Mit diesen Metaphern schleuste sie auch die Krieger in die Religion ein. Wo Religion und politische Ziele zusammen trafen wurden die *religiosi* zu *militis*.¹⁷ Die geistliche Miliz im Dienste Jesu Christi stand der *militia Caesari* gegen-

über. Mit den Waffen des Geistes kämpften die durch die Taufe in die Armee eingegliederten gegen die Armee der kaiserlichen Verfolger.¹⁸ Doch der Christ hat seinen Dienst im Sinne des Evangeliums zu führen. Es ist ein Dienst des Friedens, geführt mit den Waffen des Gebetes und in völliger Gewaltlosigkeit. Lieber leidet er Unrecht als dass er Unrecht tut oder für erlittenes Unrecht Vergeltung übt.¹⁹

Im Sinne der *militia Christi*, der der Einzelne verpflichtet ist, spricht sich Tertullian in der Schrift „De corona militis“ gegen einen Dienst im Heer des Kaisers aus. Den Anlass zu dieser Schrift bietet ein christlicher Soldat – vermutlich ein Mitglied einer afrikanischen Garnison in Karthago oder Umgebung –, der sich weigert, sich bei einem kaiserlichen Donativum zu bekränzen.²⁰ Als Strafe für seinen Ungehorsam wird er abgeführt und als Christ hingerichtet. Er ist eindeutig nicht der einzige Christ in der Truppe²¹, doch seine Kollegen sehen das Aufsetzen des Kranzes nicht als heidnische Handlung an, sondern als Loyalitätserweis gegenüber dem Kaiser. Für Tertullian kommt eine derartige Sicht der Dinge beinahe schon einem Glaubensabfall gleich.²²

Einmal enttarnt wird der Soldat abgeführt, legt seine schwere Soldatenrüstung ab und rüstet sich gemäß des Apostelwortes (vgl. Eph 6,10–20) für das Martyrium.²³ Seine christlichen Kollegen verspotten ihn, klagen ihn an, sie alle in Verruf zu bringen, und fragen verächtlich, wo denn geschrieben stehe, dass das Tragen von Kränzen verboten sei.²⁴ Tertullian will nun zeigen, dass das Kränzetragen verboten ist und beruft sich auf die Tradition und die Natur.²⁵ Die eigentliche Frage, um die es ihm geht, ist aber die, ob es denn überhaupt rechtens sei, dass ein Christ Soldat werde. Die Frage kann nur negativ beantwortet werden, denn zum Ersten darf kein Fahneneid mehr nach der Taufe geleistet werden, zum Zweiten sagte Christus, dass, wer das Schwert ergreift, durch es umkommen solle. Ein Sohn des Friedens darf keinen Krieg führen, nicht foltern, einsperren, exekutieren, ja noch nicht einmal erlittenes Unrecht vergelten. Wachdienst darf er allein für Christus leisten²⁶, kann also schon gar nicht den Tempel bewachen dem er abgesagt hat, denn so beschützt er die Dämonen die er bekämpfen sollte und ruht dabei noch auf der Lanze, die die Seite seines Herrn durchbohrte. Das Speisen vor oder im Tempel ist ihm verboten. Eine weltliche Fahne zu tragen ist ebenfalls falsch, denn sie ist die Nebenbuhlerin der Fahne

Christi. Zu guter letzt müsste er sich dem Soldatenbrauch gemäß verbrennen lassen, und das obwohl ihn Christus mit seinem teuren Blut aus der Strafe des ewigen Feuers errettet hat.²⁷

So bleibt also für Tertullian kein Zweifel, dass es gar nicht so weit hätte kommen dürfen, dass dieser christliche Soldat weiterhin im Heer verweilt und in eine solche Situation gerät. Doch wenn es nun schon so geschah, ist der betreffende Soldat sehr zu loben. Tertullian nennt ihn *solus christianus* (*alleiniger Christ, allein sich als Christ zeigend*), denn er war *solus ... fortis inter tot fratres commilitones* (*allein stark unter so vielen christlichen Kameraden*)²⁸ Die afrikanische Kirche sieht den Vorfall allerdings anders als Tertullian. Sie wirft dem Soldaten vor, er sei unbesonnen und martyriumssüchtig und bausche die Frage der Kleidung zur Bekenntnisfrage auf und brächte damit all seine Mitbrüder in Gefahr.²⁹ Tertullian will die scharfe Kritik am Handeln des Soldaten zurück weisen und ihm statt dessen die Ehre zukommen lassen, die ihm seiner Meinung nach gebührt. Als er zur Verteidigung des tapferen Soldaten „De corona“ schreibt, ist der Prozess gegen ihn in vollem Gange³⁰ Seine Polemik gegen die afrikanische Kirche gipfelt in dem montanistischen Vorwurf *ut etiam martyria recusare meditentur* (*dass sie darauf ausgingen, das Martyrium abzuschaffen*)³¹.

Die Befürworter des Wehrdienstes für Christen führen Beispiele aus dem Alten und dem Neuen Testament an, die Krieg oder Kriegsdienst zu rechtfertigen scheinen. Mose war ein Kriegsherr gegen die Ägypter und Josua führte die Israeliten siegreich unter Gottes Segen in die Schlacht.³² Als zwei Soldaten aus dem Heer des Herodes Antipas zu Johannes dem Täufer kamen und ihn, von seiner Predigt beeindruckt, fragten, was sie nun tun sollten, forderte er nicht die Flucht aus ihrem Stand, sondern riet ihnen, im Heer zu bleiben und auf die Einhaltung einfacher moralischer Regeln zu achten, Räuberei und Erpressung zu unterlassen und alles Grausame zu vermeiden, was zu vermeiden in ihrer Hand lag, und ihrem weltlichen Herrn redlich und ethisch korrekt zu dienen (vgl. Lk 3,14).³³ Auch Paulus verlangte, dass ein jeder in dem Stand verweile, in dem der Ruf zum Glauben ihn erreicht hat (vgl. 1Kor 7,24). Einer der beispielhaftesten Gläubigen war ein römischer Hauptmann (vgl. Mt 8,5–13 par.).³⁴

Tertullian hält entgegen, Christus habe gesagt,

keiner könne zwei Herren dienen (vgl. Mt 6,24; Lk 16,13) und unser Dienst solle Christus allein gebühren und nicht der weltlichen Militärmacht. Ein noch viel gewichtigeres Argument aber ist es, dass Christus am Ölberg, als er verhaftet wurde, keine Engel zu Hilfe rief und statt dessen Petrus, der ihm mit Gewalt befreien wollte, entwaffnete (vgl. Mt 26,47ff). Mit Mt 26,52 sind also alle biblischen Begründungen für den Militärdienst gefallen und alle Soldaten Christi auf ewig entwaffnet.³⁵ Denn diese Entwaffnung des Petrus fand nach den oben genannten Beispielen statt und stellt daher das letztgültige Gebot Gottes dar. Auf die Bekehrung und Taufe des Hauptmannes von Cäsarea (vgl. Apg. 10) „vergisst“ Tertullian vorsichtshalber.³⁶

Bei der rigorosen Verneinung christlicher Soldaten differenziert Tertullian nicht zwischen dem Beruf des Soldaten und den widrigen Begleitumständen, die dieser Beruf mit sich bringt. In jedem Soldatenlager gibt es rohe Spiele, Zügellosigkeit, Erpressung u.a. Was sich dort abspielt ist für christliches Empfinden ethisch nicht korrekt. Das bedeutet für Tertullian sogleich, dass der ganze Dienst unter dem Einfluss des Teufels steht.³⁷ Schon aus diesem Grund ist es für ihm ohnehin undenkbar, dass ein Christ freiwillig Soldat werden wollte. Wenn allerdings ein Soldat sich zum Glauben bekehrt, so soll er die Armee so schnell wie möglich verlassen. Wenn ihm das nicht möglich ist, muss er zusehen, dass er jegliche Form der Idolatrie vermeidet und für den Ernstfall zum Martyrium bereit ist.³⁸ So lange es ihm gelingt, Opfer zu vermeiden, wie schon Josef und Daniel das getan haben, ist sein Dienst im Heer tolerierbar.³⁹ Leicht hatten es diese Soldaten aber sicher nicht. Tertullian selber hält diesen Ausweg, den er anbietet, für beinahe unmöglich. Doch auch der Rat, das Heer nach der Taufe zu verlassen, war nicht so einfach zu befolgen. Wenn ein Soldat seine Dienstzeit in treuer Ergebenheit vollendete, erwarteten ihn am Ende zahlreiche Auszeichnungen und finanzielle und gesellschaftliche Vorteile. Auf Desertion hingegen stand die Todesstrafe.⁴⁰

Zudem muss beachtet werden, dass der Begriff *militia* auch für viele Bereiche des zivilen Lebens gebraucht wurde. Wenn Tertullian also in „De corona militis“ zu dem Schluss kommt, dass der Kriegsdienst an sich unerlaubt ist,⁴¹ verurteilt er damit nicht nur den Soldatenstand. Staatliche Verwaltung, Justiz, Unterricht u.v.m., sind Teil der *militia* im Dienst des

Kaisers. Was Tertullian also anstrebt ist im Grunde eine Absage an die „Welt“, an die gesamte Bildung, das Recht, den Staat, seine Dienste und Ehrungen.⁴²

Die zweite Schrift Tertullians, in der er das Problem des Kriegsdienstes behandelt, „De idololatria“, unterscheidet sich nicht nur von „De corona militis“, sondern auch von der Meinung, die am ehesten als die der Kirche angesehen werden kann. Der Großteil der Stellungnahmen unterscheidet zwischen dem Fall eines Christen, der Soldat werden will, und dem eines Soldaten, der die Taufe begehrt. Während ersteres beinahe einheitlich als verboten gilt, ist „De idololatria“ die einzige Schrift, die auch den zweiten Fall strikt verbietet. Bis zur Abfassung von „De corona militis“⁴³ dürfte sich die Einstellung Tertullians nicht erheblich geändert haben, doch kann er schlecht die Taufe für Soldaten verurteilen, wenn es sein primäres Anliegen ist, einen getauften Soldaten zu verteidigen und zu loben. Er rechtfertigt das Verbleiben der Getauften im Heer mit dem Ratschlag Johannes des Täufers an die beiden hilfeschuchenden Soldaten und dem Hauptmann von Kapernaum (vgl. Lk 3,14 und Mt 8,5–13 par.). Sobald aber der Heeresdienst die Getauften in Konflikt mit dem Dienst an Gott bringt, sind sie gezwungen, das Heer zu verlassen. So hat Tertullian seine Meinung nicht so radikal geändert, wie es zunächst scheint, denn ein friedliches Nebeneinander der beiden unterschiedlichen Dienste erscheint ihm als praktisch unmöglich.⁴⁴

Anmerkungen:

¹ Vgl. Schicho 1962: S. 59f

² Vgl. Schicho 1962: S. 67

³ Vgl. Apol. 30,1f

⁴ Vgl. Schicho 1962: S. 59f

⁵ Vgl. Apol. 30,1f

⁶ Vgl. Harnack 1905: S. 35

⁷ Vgl. Harnack 1905: S. 33

⁸ Vgl. Schicho 1962: S. 51f

⁹ Vgl. Cor 11,1

¹⁰ Vgl. auch Lk 16,13; Mt 6,24

¹¹ Vgl. Idol. 19,2

¹² Vgl. Blank 1982, „Zieht die Waffenrüstung Gottes an...“: S. 213

¹³ Vgl. Bainton 1946: S. 189

¹⁴ Vgl. Harnack 1905: S. 1ff

¹⁵ Vgl. Schicho 1962: S. 47

¹⁶ Vgl. Karpp 1957: S. 501f

¹⁷ Vgl. Harnack 1905: S. 1ff

¹⁸ Vgl. Fontaine 1965: S. 594

¹⁹ Vgl. Blank 1982, Keinen Fahneid außer auf Jesus Christus: S.221

²⁰ Vgl. Cor 1,1

²¹ Vgl. Cor 1,4

²² Vgl. Brennecke 1997: S. 66

²³ Vgl. Cor 1,3

²⁴ Cor 1,2ff

²⁵ Vgl. Harnack 1905: S. 63

²⁶ statio kann gleichzeitig „ich stehe auf Posten“ bedeuten oder Fasten bezeichnen.

(Vgl. Harnack 1905: s. 35)

²⁷ Vgl. Harnack 1905: S. 63ff

²⁸ Cor 1,4

²⁹ Vgl. Cor1,4

³⁰ Vgl. Cor 1,14; 15,3

³¹ Cor 1,4

³² Vgl. Harnack 1905: S. 60f

³³ Vgl. Harnack 1905: S. 53

³⁴ Vgl. Idol. 19

³⁵ Vgl. Brennecke 1997: S. 83f

³⁶ Vgl. Harnack 1905: S. 60f

³⁷ Vgl. Schicho 1962: S. 28

³⁸ Vgl. Brennecke 1997: S. 84

³⁹ Vgl. Brennecke 1997: S. 81f

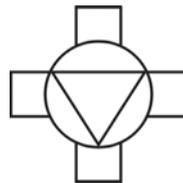
⁴⁰ Vgl. Swift 1979: S. 848

⁴¹ Vgl. Cor 1,7

⁴² Vgl. Wischmeyer 1992: S. 38

⁴³ Es gilt nicht als ganz geklärt, welche der beiden Schriften die ältere ist. Aber aufgrund des Gesinnungswandels in eben dieser Frage erscheint es wahrscheinlich, dass „De Idololatria“ zuerst entstand.

⁴⁴ Vgl. Waszink 1987: S. 270f



4. Die Meinung anderer Autoren über das Problem christlicher Soldaten

In der alten Kirche herrschte im Allgemeinen eine uneinheitliche Meinung über das Problem des Kriegsdienstes. Harte Kritiken und strikte Ablehnung eines Tertullian, Origenes oder Laktanz dürfen nicht vorschnell als die Stimme der Kirche betrachtet werden.¹ Die Kirche hatte zunächst weder das Bedürfnis noch die organisatorischen Möglichkeiten zu einer allgemeinen Stellungnahme.² Die Frage, ob Christen im kaiserlichen Heer dienen durften oder gar sollten, wurde von keiner Synode der vorkonstantinischen Zeit diskutiert.³

Es ist also schwer zu sagen, ob die pazifistische Stellungnahme Tertullians Ausdruck eines persönlichen Extremes ist, oder ob sie den Mainstream der Alten Kirche widerspiegelt.⁴ Wahrscheinlich ist es aber, dass nicht alle so dachten wie Tertullian. Laut Karpp „sind seine Aussagen über den Soldatendienst eine Forderung, nicht eine Beschreibung einer allgemein geübten kirchlichen Haltung.“⁵ Der Mittelweg, den Tertullian nur ungern und zögerlich beschreitet - nämlich der, im Heer zu verweilen und Opfer und andere heidnische Rituale zu vermeiden -, wird im 3. Jh. zunehmend wichtiger. Auch hier vertreten die kirchlichen Schriftsteller zwar keine einheitliche Meinung, sie sind aber - obwohl dem Kriegsdienst nicht sehr positiv gegenüber - zumeist weniger radikal als Tertullian.⁶

Tatian (ca. 125–185) beispielsweise stand der gesellschaftlichen Integration von Christen in der Kaiserzeit sehr kritisch gegenüber, lehnte aber die Vereinbarkeit von christlichem Bekenntnis und Militärdienst nicht grundsätzlich ab.⁷ Für den Asketen selber aber kam ein solcher Dienst nicht in Frage und er nennt ihn im Zusammenhang mit einigen anderen verabscheuungswürdigen Dingen, die zu begehren hochmütig ist: Βασιλεύειν οὐ θέλω, πλουτεῖν οὐ βούλομαι, τὴν στρατηγίαν παρήτημαί, πορνεία μεμίσκα. (*Ich hab nicht den Wunsch zu regieren. Ich sehne mich nicht nach Reichtümern. Ich lehne militärischen Befehl ab. Ich hasse Unzucht*).⁸

Irenäus von Lyon (gest. ca. 202) sprach sich eindeutig gegen den Dienst an der Waffe aus und verwies auf die Prophezeiung, dass die Christen die Schwerter zu Pflugscharen umschmieden werden. Denn sie wissen nicht, wie man kämpft, und wenn man sie auf die rechte Wange schlägt, halten sie die linke hin.⁹

Für Clemens von Alexandrien (ca. 150–215) waren christliche Soldaten eine Selbstverständlichkeit.¹⁰ Er griff auch den Gedanken der Krieger Christi wieder auf. Christus hat mit seinem Blut und dem Versprechen auf das ewige Königreich ein Heer um sich versammelt, das kein Blut vergießt. Die Trompete des Feldherren ist sein Evangelium.¹¹ Daher sollen die Christen die Waffen des Friedens anziehen (vgl. Eph 6,10-20) und so gerüstet dem Bösen entgegen rücken. Mit der Taufe bekommt ein jeder vom Logos seinen Posten zugewiesen, den er nicht verlassen darf.¹² Den Reichen empfiehlt Clemens, sich ein unkriegerisches Heer aus Witwen und Waisen zuzulegen, das durch seine Fürbitten wie Soldaten, die von Gott selbst kommandiert werden, zu seinem Schutz wird.¹³

Clemens von Alexandrien vertrat eine freiere, nuanciertere Einstellung zu Christen im Heer.¹⁴ Wie Paulus es geboten hatte, sollten Krieger wie Sklaven in ihrem Stand verweilen, in dem sie der Ruf zum Glauben erreicht hatte. In ihrem treuen Dienst sollten sie aber das Friedensgebot beachten und das Töten und Quälen anderer Menschen vermeiden. Er schreibt: ... στρατευόμενον σε κατίληφεν ἢ γνώσις [τοῦ θεοῦ] τοῦ δίκαια σημαίνοντος ἀκούε στρατηγού. (... *Warst du ein Soldat auf Feldzug, als die Erkenntnis Gottes auf dich kam? Dann höre auf den Befehlshaber, der Rechtschaffenheit verlangt*).¹⁵ Der Befehlshaber wurde von vielen als weltliche Größe verstanden. Die vorhergehenden Verse aber beweisen, dass damit Gott selbst gemeint ist: Γεώργει, φαμέν, εἰ γεωργὸς εἶ, ἀλλὰ γινῶθι τὸν θεὸν γεωρόν· καὶ πγειθι ὁ τῆς ναυτιλίας ἔρων, ἀλλὰ τὸν οὐράνιον

κυβερνήτην παρακαλῶν. (*Bebaue das Land, wenn du ein Bauer bist, aber erkenne Gott, während du das Land bebaust. Segel, der du die Lust zur Schifffahrt hast, aber rufe den himmlischen Steuermann an. . .*)¹⁶ Wenn also ein Soldat sich taufen lässt, ist es ihm zwar gestattet, in der Armee zu bleiben, er untersteht aber in allen Dingen und zu allen Zeiten einem göttlichen Befehl.¹⁷

Auch Hippolyt von Rom (gest. ca. 236) spricht sich dafür aus, dass berufene Soldaten in ihrem Dienst bleiben dürfen, wenn sie das Töten in jeder Form vermeiden, also auch verhindern können, das Amt eines höheren Offiziers oder Beamten zu bekleiden, der die Todesstrafe verhängen muss. Getaufte und Katechumenen dürfen sich allerdings unter keinen Umständen freiwillig zum Heer melden.¹⁸

Origenes (ca. 185–253) antwortet auf den Vorwurf des ersten Christengegners Kelsos, dass sich die Christen zu wenig für das Imperium und den Kaiser engagierten. Er weist nicht nur den Vorwurf zurück, sondern anerkennt auch die Notwendigkeit eines Militärs und akzeptiert die Tatsache, dass es „gerechte Kriege“ geben muss, wenn sie zur Verteidigung und der Aufrechterhaltung der bestehenden Ordnung nötig sind.¹⁹ Er verlangt also nicht vom Kaiser, die Kriege zu beenden - denn das wird Gott selbst tun, wenn die Zeit dafür gekommen ist -, aber er möchte eine Ausnahme für die christlichen Bürger erreichen.²⁰ Er versucht also die Pflicht zur Staatsloyalität mit der Pflicht zum Frieden zu vereinen.²¹ In Berufung auf Röm 13 betont er, dass alle Obrigkeit von Gott kommt. Die Christen verhielten sich daher loyal gegen den Kaiser, doch der Kaiserkult, wie er im Reich betrieben wurde, ging zu weit.

Origenes träumt von einem christlichen Reich unter Gottes Schutz, in dem die Menschen vor allen Feinden sicher wären und gar keine Kriege mehr zu führen brauchten. Um dieses Ziel zu erreichen, stehen die Christen dem Kaiser bei, indem sie die Waffenrüstung Gottes anziehen und für den Sieg beten, was sich als wirksamer erweisen wird als alle militärische Macht. Die Christen nehmen als Priester am Feldzug teil und dürfen sich daher nicht mit Blut beflecken, um für den Dienst, den sie versehen, rein zu bleiben.²² Origenes beruft sich auf die Praxis, dass auch heidnische Priester nicht am Feldzug teilnehmen mussten, um zu Hause den Göttern opfern zu können und auf diese Weise den Sieg herbei zu flehen.²³

Die Frage, ob Christsein und der Dienst im Heer überhaupt vereinbar sind, wird aber bei Origenes nicht grundsätzlich diskutiert.²⁴ Die biblischen Belegstellen, die für einen Kriegsdienst sprechen, deutet er allerdings allegorisch. Im Alten Testament waren Kriege nötig, um das Staatswesen aufrecht zu erhalten. Doch seit dem Evangelium, das aller Welt gilt, sind der Staat und die Kriegspflicht außer Kraft gesetzt.²⁵ Den Christen ist nur noch ein geistlicher Kampf erlaubt.²⁶

In alten kirchlichen Stellungnahmen findet sich im wesentlichen eine Zusammenfassung aller bisherigen Positionen. Personen, die die Vollmacht zum Töten haben, sollen es selbst auf Befehl nicht tun. Hat ein Vorgesetzter dennoch Blut vergossen, darf er nicht an den Mysterien teilnehmen, bis er durch Züchtigung und Weinen wieder gereinigt ist. Christliche Soldaten sollen keine Abzeichen tragen. Kein getaufter Christ darf Soldat werden. Diese frommen Anweisungen wurden im 3. Jahrhundert. Aber kaum befolgt. Je länger es Christen im Römischen Imperium gab, desto eher wurden sie auch im Heer toleriert. Als Kaiser Konstantin erstmals das christliche Banner vor sich her in die Schlacht trug, folgten ihm schon viele Christen in seinem Heer. Nach seinem Sieg wurden es noch mehr und Staat und Kirche begannen endgültig zusammen zu arbeiten.²⁷

Anmerkungen:

¹ Vgl. Brennecke 1997: S. 93

² Vgl. Knarpp 1957: S. 496

³ Vgl. Brennecke 1997: S. 93

⁴ Vgl. Fontaine 1965: S. 593

⁵ Vgl. Karpp 1957: S. 503

⁶ Vgl. Karpp 1957: S. 505

⁷ Vgl. Brennecke 1997: S. 80f

⁸ Oratio ad graecos XI,1

⁹ Vgl. Adv. haer. IV,34,4

¹⁰ Vgl. Brennecke 1997: S. 67

¹¹ Vgl. Protr. XI,116

¹² Vgl. Stromat. VII,15,100

¹³ Vgl. Welcher Reiche wird gerettet werden?, 34,2

¹⁴ Vgl. Fontaine 1965: S. 593

¹⁵ Protr. X,100,4

¹⁶ Protr. X,100,4

¹⁷ Vgl. Bainton 1946: S. 199

¹⁸ Vgl. Trad. Apost. XVI

¹⁹ Vgl. Brennecke 1997: S. 86ff

²⁰ Vgl. Karpp 1957: S. 507

²¹ Vgl. Swift 1979: S. 854

²² Vgl. Brennecke 1997: S. 86ff

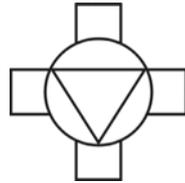
²³ Vgl. Cels. 8,73

²⁴ Vgl. Brennecke 1997: S. 86ff

²⁵ Vgl. Cels. 7,26

²⁶ Vgl. Karpp 1957: S. 507

²⁷ Vgl. Harnack 1905: S. 73f



5. Der Umgang mit dem Problem aus heutiger Sicht

Tertullian fällt trotz aller Betonung der Gewaltverweigerung kein Urteil über das Kriegsproblem außerhalb des Christentums.¹ Viele Aspekte der Fragestellung, die uns heute beschäftigen, waren damals irrelevant, die Diskussion war nur auf einen Teil der Welt beschränkt. Im 3. Jahrhundert waren die Christen eine kleine Gruppe, die noch am Rande politischer Verantwortung stand.²

Heute sieht die Sache anders aus. Ein erheblicher Teil derer, die heute Kriege führen, bekennen sich zum christlichen Glauben. Die politische Entscheidung, einen Krieg zu beginnen, liegt nicht selten in den Händen christlicher Befehlshaber. Egal, welchen der frühchristlichen Schriftsteller wir heranziehen, um ihm eine Stellungnahme zu diesem brisanten Problem zu entlocken, wir dürfen seine Antwort nicht als letztgültige Wahrheit und richtungsweisende Aufforderung deuten. Weder die leise Befürwortung oder stumme Duldung der Beteiligung am Kriegsdienst Hippolyts oder Clemens' noch die radikale Ablehnung Tertullians und dessen moralische Verurteilung aller christlichen Soldaten können als prinzipielle und absolute Forderung gesehen werden, sondern müssen in ihrem zeitgeschichtlichen Kontext erkannt werden. Jede Stellungnahme eines altkirchlichen Schriftstellers muss nach ihrem Sitz im Leben, ihrem Entstehungsort und den zeitgegebenen Verhältnissen untersucht werden, denen sich der Verfasser ausgesetzt sah, bevor sie leichtfertig zur Norm erhoben wird.

Die Entscheidung, die die Alte Kirche damals traf, verdient es, in ihrem historischen Kontext respektiert zu werden. Doch in der heutigen Situation müssen wir wohl unsere eigene Entscheidung treffen. Wir können und sollen uns auf die Wurzeln der christlichen Religion zurück besinnen, wenn wir uns dem Problem stellen wollen, wie es verantwortet werden kann, dass ein Christ, dem geboten wurde, alle Menschen zu lieben und jegliche Gewalt zu vermeiden, dem Ruf zu den Waffen folgt, um sein Land zu verteidigen oder seine Ideale mit Nachdruck durchzusetzen. Doch wir können wohl nicht jeden verurteilen, der - trotz empfangener Taufe - den vom

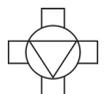
Staat vorgeschriebenen Dienst im Bundesheer ableistet. Bei einem derart unreflektierten Vorgehen wären wir, die wir das Urteil sprechen, nicht weniger grausam als die zahlreichen jungen Menschen, die brav und unschuldig ihren Wehrdienst versehen. Doch auch ein uneingeschränktes Ja zum Dienst an der Waffe ist wohl kaum vertretbar. Eine zu eilige Zustimmung enthebt uns unverdient der Verantwortung, über Sinn und Unsinn des Krieges nachzudenken und lässt uns allzu schnell darüber hinweg sehen, wenn einzelne Kriegsherren ihre Untergebenen im Namen Gottes zu scheinbar gerechten Racheefeldzügen und Vergeltungsschlägen führen. Das Paradoxon der kriegerischen Anrufung des Gottes, der auf die Erde kam, uns den Frieden zu verkünden, darf nicht so einfach übersehen werden. Über jahrelange leidvolle Erfahrungen der Geschichte ruft uns das Evangelium Jesu Christi auch heute noch unüberhörbar zu „Liebe deinen Nächsten! Liebe deine Feinde!“ und „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen!“ Doch trotz der Überzeugung, zum Frieden berufen zu sein, müssen wir ebenso genau hinhören, wenn uns das Evangelium angesichts der Wehrdiener, die wir soeben verdammen wollten, zuruft: „Urteilt nicht, auf dass ihr nicht verurteilt werdet!“ . Wie schon zur Zeit der Alten Kirche ist das Problem viel komplexer als es zunächst scheint und eine Antwort, die über alle Zeiten hinweg die richtige sein kann, kann wohl niemals gegeben werden. So müssen wir uns wohl der Feststellung Karpps anschließen, wenn er sagt: *„Die Alte Kirche hat ihre Entscheidung in ihrer Situation getroffen. Wir können ihre Entscheidung nicht einfach übernehmen, sondern haben uns zu bemühen, auf Grund unserer heutigen und der geschichtlichen Erfahrungen unsere eigene Entscheidung zu treffen.“*³ Und das immer wieder aufs Neue.

Anmerkungen:

¹ Vgl. Schicho 1962: S. 75

² Vgl. Schicho 1962: S. 57ff

³ Karpp 1957: S. 115



Literaturverzeichnis

alle Abkürzungen zitiert nach: *Schwertner* Siegfried, Internationales Abkürzungsverzeichnis für Theologie und Grenzgebiete: IATG. Zeitschriften, Serien, Lexika, Quellwerke mit bibliographischen Angaben, Berlin/New York 1992²

Quellen:

Augustinus, De heeresibus, in: CChr.SL XLVI, S. 286-342
Clemens von Alexandria, Welcher Reiche wird gerettet werden, in: BKV 2. Reihe Band VIII, S. 227-280
Clement'Alexandrie, Les stromates, in: SC 428
Clementis Alexandrini, Protrepticus, in: SvigChr
Hippolyte de Rome, La tradition apostolique, in: SC 11
Irenäus von Lyon, Adversus haereses, in: FC Band 8/4
Origenes, Contra Celsum libri VIII, in: SvigChr
Tatian, Oratio ad graecos, in: PTS Band 43
Tertullian, Apologeticum, in: CChr.SL I, S. 85-171
Tertullian, De corona militis, in: CChr.SL II, S. 1039-1065
Tertullian, De idololatria, in: CChr.SL II. S. 1101-1124

Sekundärliteratur:

Bainton Roland H., The Early Church And War, in: HThR' 1946, S. 189-212
Blank Josef, Keinen Fahneid außer auf Jesus Christus, in: Orien. 1982, S. 220-223
Blank Josef, „Zieht die Waffenrüstung Gottes an ...“, in: Orien. 1982, S. 213-216
Brennecke Hanns Christof, „An fidelis ad militiam converti possit?“ [Tertullian, de idololatria 19,1]. Frühchristliches Bekenntnis und Militärdienst im Widerspruch?, in: Wyrma Dietmar (Hg.), Die Weltlichkeit des Glaubens in der Alten Kirche, Berlin 1997
Butterweck Christel, Tertullian, in: TRE Band 33 2002, S. 93-107
Campanhausen Hans von, Tertullian, in: Greschat Martin (Hg), Gestalten der Kirchengeschichte, Band I. Alte Kirche I, Stuttgart 1984, S. 97-120
Fontaine Jaques, Die Christen und der Militärdienst im Frühchristentum, in: Concilium 1965, S. 592-597
Fürst Alfons, Tertullian, in: LThK 20003 S. 1344-1348
Harnack Adolf von, Militia Christi. Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten, Tübingen 1905
Karpp Heinrich, Die Stellung der Alten Kirche zu Kriegsdienst und Krieg, in: EvTh 1957, S. 496-515
Schicho Josef, Krieg und Kriegsdienst bei Tertullian, Wien 1962
Strobel Karl, Das Imperium Romanum im „3. Jahrhundert“. Modell einer historischen Krise? Zur Frage mentaler Strukturen breiterer Bevölkerungsschichten in der Zeit von Marc Aurel bis zum Ausgang des 3. Jh. n. Chr., Stuttgart 1993
Swift Louis J., War And The Christian Conscience I. The Early Years, in: ANRW 1979, S. 835-868
Waszink J.H./ *Winden* J.C.M. von, Tertullianus. De idololatria. Critical Text, Translation And Commentary, in: SvigChr 1987
Wischmeyer Wolfgang, Von Golgatha zum Ponte Molle. Studien zur Sozialgeschichte der Kirche im dritten Jahrhundert, Göttingen 1992

